

21]

Cesarine.

Von Jean Richepin. Uebersetzt von G. L.

(Nachdruck verboten.)

„Paul, Paul! Ich bitte Sie!“ unterbrach ihn Cesarine. „Sprechen Sie nicht so! Kann denn von Mildthätigkeit unter Freunden die Rede sein? Und hätte dann nicht auch jeder andere ebenso gehandelt wie ich? Und warum wollen Sie sich schämen, von mir einen Dienst anzunehmen? Und dazu nicht einmal von mir, sondern von meinem Vater?“

„Nein!“ entgegnete Paul, „von Ihnen, von Ihnen allein. Aber doch erröthe ich darüber nicht, wirklich nicht. Und obwohl Sie eine Frau sind und ich Sie liebe. Sie können nicht begreifen, was für einen Burschen, der Sie liebt, unannehmbar ist. Aber das sind Vorurtheile; Sie haben recht. Es handelt sich nur um eine Frage rein menschlicher Werthschätzung, um nichts anderes. Um zu dieser Ueberzeugung zu gelangen, habe ich mich erst an Herrn von Roucieu erinnern müssen, an seinen engen Gesichtskreis, an seine grobe Ehre. Oh, dieser Mensch! Selbst darin hat er mich verfolgt. Der Gedanke allein daran, was er von Ihnen zu denken wagen könnte, hat manchmal sogar meine Dankbarkeit, die ich gegen Sie hege, vergiftet.“

Er regte sich immer mehr auf. Plötzlich warf er sich in meine Arme und sagte:

„Aber, Du mein Freund, Du glaubst nicht, daß ich Unrecht hatte und daß ich Scham zu empfinden brauche? Denke daran, daß sie meine Braut ist, daß sie meine Frau sein wird.“

„Warum vertheidigst Du Dich?“ erwiderte ich ihm. „Habe ich Dich denn angeklagt?“

„Oh, ich fürchte,“ rief er aus, „daß dieser Mensch Dir gesagt hat, daß ich ein Elender sei, wie er die Niederträchtigkeit hatte, es mir zu schreiben.“

„Er hat Dir das geschrieben?“

„Ja, das war die einzige Antwort, die ich erhalten habe, nachdem ich ihm ehrlich mitgetheilt hatte, wie die Sachen stünden.“

„Paul, denken Sie nicht mehr an diese Antwort,“ warf Cesarine ein, „sie ist annullirt durch die heutige Bestellung. Da Herr von Roucieu Ihnen dieses Geld sendet, so hat er auch das Unrecht eingesehen, das er an Ihnen begangen hat. Sie müssen das vergessen, was er nur in der Aufwallung des Zornes schreiben konnte.“

„Da wir gerade davon sprechen,“ fragte mich plötzlich Paul, „wann hast Du denn diesen Menschen gesehen?“

Cesarine schnitt mir das Wort ab, indem sie anstatt meiner antwortete und mir so die Lüge in den Mund legte:

„Vor acht Tagen.“

„Ja“, wiederholte ich, „vor acht Tagen.“

Paul athmete tief auf.

„Dann ist also in der That diese Sendung von einem späteren Datum als sein Brief und scheint ihn ungeschehen machen zu wollen. Aber warum hat er denn nicht ein Wort, nicht ein einziges Wort hinzugefügt? Denn Du hast mir nur dieses Bankbillet ohne sonst etwas, ohne ein Wort der Erklärung zu übergeben? Nicht wahr?“

Cesarine trat von neuem dazwischen und zog mich so aus der Verlegenheit, in der ich mich befand.

„Erklärungen? Doch!“ bemerkte sie. „Der Herr bringt sie Ihnen. Sie sind mündlich übertragen worden. Und Sie sind eher noch besser; denn sie drücken das Bedauern darüber aus, daß . . .“

Ich war gezwungen, mich von neuem dem Willen Cesarine's zu fügen. Ihre Augen hätten in diesem Augenblick selbst den Kapitän weich gemacht. Ich fügte also hinzu:

„Jawohl, Dein Vater sagte mir, daß er in der That unrecht gehabt hätte . . .“

„Das hat er Dir nicht gesagt,“ schrieb Paul. „Niemand in seinem Leben hat dieser Mensch so gesprochen. Er gegen mich Unrecht haben, und es eingestehen! Das ist nicht möglich. Ah, mein Freund, ich glaube Dir nicht.“

Umsonst warfen Cesarine und ich ein:

„Aber doch, aber doch!“

„Nein! nein!“ erwiderte Paul. „Versucht nicht, mich weiter zu täuschen. Ich errathe alles. Ich danke für Eure

Güte und für Eure Zuneigung. Ihr täuscht mich, damit ich dieses Geld annehme. Denn nicht aus Gerechtigkeitsgefühl sendet er es mir, nicht als Abschlagszahlung; nur aus Mitleid handelt er so, einzig aus Mitleid. Oh, endlich verstehe ich. Deine eben noch so gezwungene Miene, Dein Zögern, Eure edelmüthigen Lügen sagen es mir.“

Seine Stimme erhob sich, unterbrochen von kurzem, hohl klingenden Schluchzen.

„Aber ich weise es zurück!“ fuhr er fort. „Ich weise das Geld zurück. Ich will kein Almosen. Von keinem Menschen, wer es auch sei. Und dazu noch von ihm, großer Gott! Ein Almosen von ihm!“

Und mit einer Bewegung, in der sich ein wahrer Abscheu kundgab, warf er das Bankbillet zur Erde. Sein ganzer Körper war eine Beute dieses Abscheues, er schauerte zusammen, er wurde ordentlich geschüttelt. Sein Gesicht hatte eine bleisarbene Blässe angenommen, und selbst die rothen Flecken auf seinen Backenknochen waren verschwunden; er erschien plötzlich ausgelöscht, wie wenn man ein Licht mit einem Athemzuge ausbläst.

Aber sogleich trat die Reaktion ein, das Blut stieg ihm vom Herzen zurück, beklemmte seine Lungen, erstickte ihn, und ein Hustenanfall warf ihn auf den Lehnstuhl; seine Kehle röchelte, seine Brust zuckte konvulsivisch. — Während er hustete, stützte ihm Cesarine die Stirn mit ihrer Hand und nach jeder schmerzlichen Anstrengung führte sie ihm sanft ein Taschentuch an die Lippen und wischte ihm von dem Barte den blaß-rothen blutigen Schaum ab.

„Paul! Paul!“ murmelte sie gleichzeitig mit vorwurfsvoller, aber doch so zärtlicher Stimme. „Warum sind sie so wenig verüffentlich? Warum bringen Sie sich in einen solchen Zustand, Sie böses Kind? Und das gerade in einem Augenblick, wo Ihnen Ihr Vater, was Sie auch immer dagegen einwenden, eine Ehreerklärung macht. Denn ist nicht schon sein Mitleid, sein bloßes Mitleid wenigstens etwas? Und müssen Sie ihm nicht Dank wissen? Denken Sie nun daran, mein Freund, denken Sie daran, daß Sie in allen Ihren Briefen so hochmüthig zu ihm gesprochen haben. Denken Sie daran, wie erbittert er sein muß, weil Sie so eigensinnig diese Heirath wünschen.“

„Nein, nein, das ist nicht ein bloßer Wunsch von mir,“ unterbrach sie Paul, „sondern mein ausdrücklicher, unwidriger und einziger Wille.“

„Gerade deshalb,“ fügte ich hinzu, und verstrickte mich so immer mehr in meine Mitschuld mit Cesarine. „Je entschiedener Dein Wille in dieser Hinsicht ist, desto größer ist Dein Unrecht, die Sendung Deines Vaters mit solchen bösen Hintergedanken zu betrachten. Was thut das, ob es ein Almosen oder eine Abschlagszahlung ist! Zudem er Dir das Geld sandte, giebt er Dir nach. Das ist eine Art von Zustimmung; es ist der Anfang seiner Billigung. Endlich glaube ich, als ich mit ihm über Dich plauderte, bemerkt zu haben . . .“

Oh, wie wenig Gewissensbisse mich diese Lüge kostete! Wie ich mir darin gefiel, im Bewußtsein, meine Pflicht zu thun; und ich hatte nicht die geringsten Gewissensbisse, daß ich die Empfindungen des Kapitans so vollständig in ihr Gegentheil verkehrte! Je mehr ich sprach, desto inniger dankte mir Cesarine, ich fühlte mich geweiht durch ihre Dankbarkeit, und ich sah, wie das traurige Gesicht meines Freundes sich nach und nach in Freude aufhellte!

Es schien mir, als ob der Aermste zum Leben zurückkehrte, als ob er wirklich gesundete wie unter der Wirkung eines wunderthätigen Heilmittels. Er lag jetzt — lang ausgestreckt in seinem Lehnstuhl, den Kopf durch ein Kissen gestützt, das ihm Cesarine untergeschoben hatte; sein Husten hatte sich gelegt. Und so ruhig, so heiter lag er mit zurückgelehntem Kopf, wie in einer Verzückung da, als ob meine Worte ein wunderbarer Balsam wären.

„Du glaubst,“ sagte er, „Du glaubst wirklich, daß er seine Zustimmung giebt . . . Hat er Dir das mit bestimmten Worten ausgedrückt . . .?“

Ich wagte nicht, ja zu sagen. Cesarine begriff mich und kam mir zu Hilfe, indem sie es mir ersparte, sogar noch diese Bestätigung auszusprechen.

„Das ist nicht wahrscheinlich,“ sagte sie. „Sie verlangen

zu viel, mein lieber Paul. Ihr Vater konnte sich doch nicht mit solcher Bestimmtheit ausdrücken. Ein solcher Umschlag wäre doch ganz unerklärlich."

"Ohne Zweifel," fügte ich hinzu; "ich berichtete Dir nur von dem Eindruck, den ich hatte. Es schien mir . . . ich glaubte zu fühlen . . . das ist alles."

Der Ausdruck Paul's änderte sich von neuem, und ich bedauerte, nicht genug Muth gehabt zu haben und in der Lüge auf halbem Wege stehen geblieben zu sein. Aber dieses Bedauern wich sofort einem gründlichen Erstaunen, in das mich die mit blindem Zorn gesprochenen Worte Paul's hineinversetzten:

"Im Grunde ist mir das so lieber. Ja es ist mir lieber, daß er gegen mich nicht diese Herzensregung gehabt hatte, die mich gezwungen hätte, ihn gut zu finden, ihm Dankbarkeit zu schulden."

Cesarine war ebenso wie ich von dem unversöhnlichen Hass betroffen, den diese Worte bezugten und der in dem in Paul's Blicken aufflammenden wilden Strahle zum Ausdruck kam.

"Wie können Sie so denken und sprechen?" sagte sie ihm beinahe streng. Gerade jetzt schienen Sie noch besänftigt bei dem Gedanken, daß er sich besänftigt habe. Und wie gern möchte ich Sie so sehen!"

"Eben jetzt," erwiderte er mit unglücklicher Miene, "war ich feige. Ich ließ mich nur von dem Traume an ein Glück, dem sich keine Hindernisse mehr in den Weg stellen, einlassen. Ich vergaß, ich vergaß . . ."

Cesarine und ich schrien in derselben angstvollen Frage auf: "Was? Was?"

(Fortsetzung folgt.)

Sonntagsplauderei.

Wo kommen die vielen Eisenbahnunfälle zu gewissen Zeiten her? fragte unlängst ein Berliner Blatt. Das sei ja bald wie mit der Sternschuppen; lange Zeit höre man nichts von ihnen, auf einmal fielen sie wieder in ganzen Haufen. Es sei wohl am besten, man stelle sie der Zentralkommission der preussischen Bahnen einen Beamten an, der nichts anderes zu thun habe, als jeden Eisenbahnunfall nach seiner Ursache zu registriren. Dann werde man hinter das Geheimniß wohl kommen. Wir halten das Geheimniß für kein so tiefes. Hätte das Blatt seinen Haus-Astronomen gefragt, so würde er ihm gesagt haben, weshalb zu bestimmten Zeiten so starke Sternschuppenfälle eintreten. Mit den Eisenbahnunglücken ist es nicht anders.

Auch sie führt kein blanker Zufall herbei. Sie stellen sich zu bestimmten Zeiten häufiger ein, weil um diese Zeit Ursachen da sind, denn sie folgen wie der Donner dem Blitze. Wenn man von Unfällen absteht, die durch Abnutzung und Schadhastwerden des Materials hervorgerufen werden, sobald die Reisezeit eintritt, kann man sich, so wie die Verhältnisse bei den Bahnen heute liegen, stets auf Unglücksbotschaften gefaßt machen. Schon während der übrigen Zeit des Jahres hat der Betriebsbeamte nichts zu lachen; in der Zeit, um die es sich hier handelt, wird von ihm doppelte Arbeit und Anstrengung verlangt. Die Anstrengung braucht nicht einmal so groß zu sein, daß er unfähig wird, zu disponiren. Sie braucht nur sein Urtheil zu verzögern, und das Unglück kann fertig sein. Wie das Menschenmaterial, so wird auch das todt, rollende Material in dieser Zeit ausgenüht bis zum äußersten. Um Uebererschuß zu machen, wird auch mit dem Material gespart. Daher das Ueberfüllen der Züge, das Verzögern der Abfahrt, das zu späte Anwenden jener Mittel und Vorrichtungen, welche die Wissenschaft anrath, damit der Betrieb ein gesicherter sei. Zu alledem kommt noch hinzu die Rücksicht, die man Bevorrechteten gegenüber walten läßt. Warum ist es bei so vielen Unfällen gerade ein Schnellzug, der einen anderen Train ansfährt? Die Fahrzeit ist so knapp bemessen, daß der Zugführer eher Gut und Klappen daran setzt, ehe er sich bestrafen läßt. Das ist die eine Rücksichtnahme. In anderen Fällen sügt man sich dem Wunsche eines Einzelnen, oder sogar der Nachricht, daß ein Einzelner einen bestimmten Wunsch geäußert habe. Nun ist nach der Vorschrift der Betriebsbeamte allerdings der allein Maßgebende. Er kann, wenn man ihm dreiuuredet, auf seinen Anordnungen bestehen, oder jede Verantwortung ablehnen. Aber der Mann ist doch Beamter. Er weiß, daß er, wenn er nicht parirt, fliegt, oder doch nicht vorwärts kommt. In Löbau mußte man vor Jahr und Tag ganz genau wissen, daß in einigen Minuten ein Zug ankomme. Trotzdem schob man einen anderen Zug auf das Einfahrtsgeleise, und der Zusammenstoß erfolgte. Die zwei verantwortlichen Beamten wurden angeklagt, verurtheilt, begnadigt und pensionirt. Warum haben diese erfahrenen Fachleute nicht nach ihrer Vorschrift gehandelt? Um ein Unglück herbeizuführen, doch wohl nicht. Vor Jahren stand ein junger Mann vor dem General-Direktor einer Eisenbahn. Und der Generalgewaltige that den Mund auf und sprach; "Es ist ja ganz schön, wenn Sie zur Bahn wollen. Aber

auf das eine möchte ich Sie noch aufmerksam machen. Sobald Sie auf der Strecke draußen sind, stehen Sie zu jeder Zeit mit dem einen Fuß im Grabe, mit dem andern im Zuchthause." "Oder im Irrenhause" hätte er noch hinzufügen können. Solange die Bahnen Plasmachinstitute sind, wird sich das auch nicht ändern. Immer wieder werden "Unglücksfälle" vorkommen, und von einer Schauerlichkeit, daß einem schier das Blut gerinnt. Und von Zeit zu Zeit werden Meldungen austauschen wie die nachstehende Notiz, die erst vor wenigen Tagen durch die Blätter lief: "Der Zugführer des Gerolsteiner Unglückszuges, Schmitt, ist an den Folgen der Aufregung und des Schreckens gestorben."

Der Glückswagen des italienischen Posen, der augenblicklich die Geschäfte eines österreichischen Ministerpräsidenten betreibt, ist auf das todt Geleise gerollt. Der letzte Schuß ist ihm von den Egerländern egeben worden, von denen man alles andere behaupten kann, nur nicht, daß sie zuschießende Draufgänger sind. Ehe die auch nur aufstehen, muß man sonst recht viele Worte über die Zähne springen lassen. Vielleicht hat der schlaue politische Drahtzieher seinen Hebel nicht ohne Vorbedacht zuerst in Eger angelegt und wohl mag er gedacht haben: Hast du erst ein Beispiel, daß sich die Deutschen geduckt haben, dann kann deine Sache nicht mehr schief gehen. Versuch's mit Eger! Ehe diese Bierdämpfel die Geduld verlieren, muß man ihnen schon etwas Starkes bieten — Und er versuchte es, nahm aber in der Aufregung die Dosis zu groß. Auf Ohrfeigen reagirt schließlich aber auch der Gutmüthigste, und so kam es, daß die egrischen Stabsphilister, die nach 66 "diesen Bismard" am liebsten auf dem Kraut gefressen hätten, "Heil" und "Hoch Bismard" schreien, die "Wacht am Rhein" singen und im Wunde der halben Welt sind. Das Lustigste aber an der ganzen Sache ist, daß noch keines unserer deutschen bürgerlichen Blätter ein Unmuths- und Entrüstungswörterchen über den Boykott fallen ließ, der gegenwärtig in Eger ausgeübt wird. Er ist von dem Bürgerthum über Beamte und Offiziere verhängt worden und ist ein Boykott, wie er im Buche steht. Als der "Volkstag" verboten wurde, und der Bezirkshauptmann einen groben Brief an den Bürgermeister schrieb, traten alle Bürger aus dem Unterhaltungsverein "Kasino" aus. Das geht den im Verein gebliebenen Beamten und Offizieren an den Geldbeutel, weil sie jetzt die Lasten allein tragen müssen. Die von Prag gekommenen Polizisten bekamen in der ganzen Stadt weder ein Quartier noch Verpflegung; sie mußten in Waggons der Staatsbahn kampiren. Nach dem "Tage" ist der Boykott noch verschärft worden. Dem Bezirkshauptmann hat man im Restaurant den Mittagstisch gelündigt, allen politischen Beamten wurden die Wohnungen aufgesagt. Man vereinbarte, diese Herren außer Dienst nicht mehr als vorhanden anzusehen, sie weder zu grüßen, noch mit ihnen zu verkehren. Das Gleiche soll mit den Offizieren geschehen. Und das thun die Bürger derselben Stadt, deren Gemeindevertretung Geld über Geld pumpte, in der letzten Zeit eine Kaserne nach der anderen baute, um eine große Garnison zu bekommen. Ueber diesen Umschlag muß selbst der steinerne Röhrkasten-Wasfel lachen, der auf dem Marktplay von Eger steht und aus dem Jahre 1472 stammen soll. Nur eins ist diesem zu vergleichen, das Vorgehen des Egerer Staatsanwaltes. Dieser kluge Herr konfiszirte den Bericht, den die Egerer Lokalblätter über die Attaque der czechischen Polizisten brachten, bis auf die letzte Zeile. So, nun weiß und erfährt die Welt nichts von der Geschichte, und das Vaterland und Baden's Ruhmeskranz ist wieder gerettet.

Immer noch hatte ich mir etwas darauf eingebildet, daß ich aus einem Forsthaus stamme. Man hat gesunde Knochen und starke Glieder mitbekommen, hat die Thiere des Waldes, Bäume und Sträucher und die Gräser des Weges kennen gelernt, ist im Herbst mit bloßen Füßen über die Stoppeln gerannt, im Winter ohne Strümpf und Schuh durch den Schnee gepatscht. Es war im Grunde genommen nichts als ein bischen Lebensfreude, Lebensmuth und Energie, das man daher geerbt, aber es hat doch seine Dienste gethan im Lebenskampfe. Und deshalb hat man sich darüber gefreut, wenn man in einer stillen Stunde zurückblickte nach dem Vergangenen. Man hörte die Wipfel wieder rauschen, die Vögel singen, und sah sich selbst mit dem allgewaltigen Büchsenranzen und der donnernden Schrotbüchse auf Jägersteigen durch den Wald schleichen. Aber jeder Stolz und alle Freude ist mir vergangen, als ich vor ein paar Tagen eine Nummer der "Deutschen Jäger-Zeitung" in die Hand bekam. Ein Forstmeister Nothe verlangt in dem Blatte, daß jeder Jagdschuhbeamte gesetzlich berechtigt sein soll, auch auf den flüchtigen Wilderer nach Anruf zu schießen. Was wohl die alten Grünröcke, unter denen ich aufgewachsen, zu dieser Forderung gesagt hätten? Wohl dieses: "Zu unserer Zeit galt jeder für einen Hasjäger, der ein Wild im Lager, den Hasen in der Feldfurche geschossen hätte. Und jetzt sollen wir auf Menschen schießen, auf Wilderer, die auf den Anruf nicht stehen bleiben, die schon durch ihr Laufen anzeigen, daß sie sich fürchten? Pui Teufel und Fruchsgall! Das Wild erfreut des Jägers Herz, aber der schußlose Hirsch ist noch lange kein Menschenleben werth." . . . Solches klang an mein inneres Ohr und es war mir ganz erbärmlich zu Muth. Ich habe nicht in den Spiegel geschaut, aber ein Gesicht muß ich gemacht wie Herr Bernhard von Bülow, als er unlängst in "New-York Herald" las, daß Hans v. Bülow, der verstorbene Kapellmeister, zum Nachfolger des Freiherrn v. Marschall ernannt worden sei.

Die Telegraphie ohne Draht.

Wenn man die Berliner Urania in der Taubenstraße besucht, so sieht man in einem ihrer schön ausgestatteten Säle einen eigen- thümlichen Apparat, der die Fortpflanzung elektrischer Wellen veranschaulichen soll. Derselbe steht neben mehreren anderen, an denen man eine Ausbreitung von Schallwellen, Lichtwellen und Wärme- wellen wahrnehmen kann. Diese drei Apparate sind in ganz gleicher Weise konstruirt. Bei dem ersten befindet sich ein Hohlspiegel an der Decke des Raumes, und in einem Punkte vor demselben, seinem Brenn- punkte, ist eine tickende Uhr angebracht. Die von demselben aus- gehenden Schallwellen werden von dem Spiegel zurückgeworfen, so daß sie auf einen ebensolchen auf dem Tische stehenden Hohl- spiegel fallen, der sie nun nach seinem Brennpunkte zurückwirft. Nähert man das Ohr diesem Punkte, so vernimmt man das Ticken, während es nicht vernehmbar ist, wenn man das Ohr neben den Brennpunkt hält oder die Uhr aus dem Brennpunkte des oberen Spiegels herausrückt.

Bei dem nächsten Apparat befindet sich eine elektrische Glüh- lampe im Brennpunkte des oberen Spiegels, und in dem des unteren erblickt man sie ebenfalls. Beim dritten ist auch eine Glühlampe im Brennpunkte des oberen Spiegels angebracht; doch ist sie mit Lampenruß überzogen, weil so besser erreicht wird, daß Wärmewellen von ihr ausgehen. Hält man die Hand in dem Brennpunkte des unteren Spiegels, so fühlt man die wärmende Wirkung. Durch drei Experimente wird die Ausbreitung der Wellen von ihrem Ausgangs- punkte nach allen Seiten, und ihre Reflexion vom Spiegel nach einer Richtung und ihre Sammlung vom zweiten Spiegel im Brennpunkte verdeutlicht.

Wie hierdurch eine nahe Verwandtschaft zwischen Schall-, Licht- und Wärmewellen jedem Besucher sich von selbst aufdrängt, so zeigt der nächste Apparat dieselbe Verwandtschaft mit den elektrischen Wellen. Drückt man auf einen Knopf, so gehen elektrische Funken zwischen den Enden eines Induktionsapparates über. So kurz auch die Dauer jedes einzelnen Funkens ist, so findet in ihm doch ein Auf- und Abwogen des elektrischen Zustandes statt, ein Schwanken oder Oscilliren desselben, das sich mit ungeheurer Geschwindigkeit im Raume ausbreitet. Der Träger dieser Wellenbewegung ist dasselbe Medium, das auch die Wärme- und Lichtwellen weiter trägt, der sog. Aether. Um ihre Wirkung zu erkennen, werden auch sie in einem Punkte oder einem kleinen Raume zu konzentriren gesucht. Hinter ihrem Ausgangspunkte, also hinter der Stelle, wo die vom Induktionsapparat er- zeugten elektrischen Funken überspringen, steht eine gekrümmte Metallmasse, die für die elektrischen Wellen als Spiegel wirkt. Die auf sie fallenden Wellen werden sämtlich in einer Richtung reflektirt und kommen nach dem gegenüberliegenden Ende des Tisches, wo sie auf eine ebensolche Metallmasse fallen, von der sie nunmehr wieder nach vorn in den Brennpunkt des zweiten Metallspiegels geworfen werden. Dort also, wo sie zusammentreffen und sich in ihrer Wirkung addiren, muß dieselbe auch wahr- nehmbar sein.

Es ist nun eine sehr eigen thümliche Wirkung der elektrischen Wellen, die die Urania dem Besucher zeigt. In dem Brenn- punkte des Spiegels, in dem sich die Wellen vereinigen, befindet sich eine kleine mit metallischen Feilspä hnen gefüllte Glasröhre, die in den Stromkreis einer galvanischen Batterie eingeschaltet ist. Aber der elektrische Strom geht nicht hindurch, weil die Feilspä hne zu lose aneinander liegen, um ihm eine Bahn zu bieten. Fallen jedoch die elektrischen Wellen auf sie, so ordnen sie sich in zusammenhängende, geschlossene Reihen, die einzelnen Theilchen haften mit einem gewissen Druck an einander, und der Strom kann bequem hindurchfließen. Man nimmt dies an einem Magneten, auf dem ein langer Zeiger steht, wahr; der Strom ist um den Magneten herumgeführt, der dadurch ein wenig aus seiner Lage ab- gelenkt wird und den Zeiger in eine andere Stellung bringt. Unterbricht man das Spielen des Apparates an der andern Seite des Tisches, so kehrt der Zeiger nicht in seine ursprüngliche Lage zurück; die Feilspä hne behalten nämlich ihre geordnete Stellung bei und lassen den Strom noch weiter durch sich hindurchgehen. Man muß die Röhre ein wenig mit dem Finger erschüttern, damit die Spä hne durcheinanderfallen, wodurch der Strom unterbrochen wird, und der Magnet mit dem Zeiger in die ursprüngliche Lage zurückkehrt. Erzeugt man dann von neuem elektrische Wellen auf der anderen Seite des Tisches, so wiederholt sich der Vorgang aufs neue.

Die eben beschriebene Ausbreitung und Wirkung der elektrischen Wellen ist von dem in der letzten Zeit so viel genannten Italiener Marconi benutzt worden, um die Telegraphie ohne Draht zu erreichen. Seine Methode stimmt so wesentlich mit der eben dargestellten Methode überein, daß man den Apparat der Urania fast ein kleines Modell des Marconi'schen Apparates nennen könnte. An der Aufgabestation der Depesche werden elektrische Wellen mit Hilfe eines kräftigen Induktors erzeugt; in der Empfangsstation läßt man sie auf ein Röhren fallen, das Feilspä hne von Nickel und Silber enthält. Indem diese sich ordnen, schließen sie einen galvanischen Strom, der dann ganz, wie bei dem gewöhnlichen Schreibtelegraphen, um einen Elektromagneten herum- geführt ist, dessen Anker also angezogen wird. Dadurch wird ein Stift oder ein Vorher in Farbe getauchtes Näbchen gegen einen Papier- streifen gedrückt, den ein Uhrwerk vorbeibewegt. Je nach der Dauer des Stromes entsteht auf dem Papier also ein Punkt

oder ein Strich, aus denen das Alphabet zusammengestellt wird. Um die Metallspä hnen durcheinander zu schütteln und so den Apparat zum Empfang eines neuen Zeichens zu befähigen, dient ein kleiner Hammer, der, vom Strome automatisch bewegt, gegen das Glasröhren anschlägt.

In England, wo der hervorragende Fachmann Preece, der selbst schon vor mehreren Jahren eine drahllose Telegraphie nach etwas anderen Prinzipien versucht hat, an der Spitze des Post- und Telegraphen- wesen's steht, hat man mit dieser Einrichtung bereits über den Bristol- Kanal über eine Entfernung von zwei geographischen Meilen tele- graphiren können; auch aus anderen Orten werden günstige Versuchsergebnisse gemeldet. Ob die elektrischen Wellen auch auf größeren Strecken ihre Kraft behalten, ob es möglich ist, auf meilen- langen Strecken größere, sie aus ihrem Wege treibende Metallmassen und andere schädliche Einflüsse fernzuhalten, muß die weitere Er- fahrung lehren. Wenn es gelingt, so würde der menschliche Geist wohl wieder einen schönen Triumph über die den Verkehr hindernden Elemente davontragen. Besonders die Schifffahrt wäre es, der die neue Methode in erster Linie zu gute käme. Schiffe mit einander oder mit dem Lande in telegraphischen Verkehr zu bringen, ist ja bei der offensichtlichen Wichtigkeit ein sehr begreiflicher, lange ge- hegter Wunsch. Die erwähnten Versuche von Preece bewegten sich in dieser Richtung. Auch in Deutschland sind vor einigen Jahren dahin zielende Versuche auf dem Wannsee bei Potsdam von den Herren Rubens und Nathenan angestellt worden. Von dem von diesen Forschern benutzten Apparate befindet sich ebenfalls ein Modell in der Urania, und zwar dicht neben dem anfangs ge- schilderten Apparate.

Die Drahtenden einer galvanischen Batterie führen zu Metall- platten, die in den See, im Modell eine mit Wasser gefüllte Wanne, gesenkt werden. Da Wasser im allgemeinen ein guter Leiter des elektrischen Stromes ist, so sollte man erwarten, daß die Elektrizität von der einen Metallplatte im Wasser zu der anderen geht, und so der Stromkreis geschlossen ist, ohne daß eine weitere Wirkung auf Schiffe im Wasser hervorgerufen wird. Befindet sich aber auf einem Schiffe ein Telephon, dessen Drahtenden ebenfalls zu im Wasser versenkten Metallplatten führen, so erhalten diese einen Theil des elektrischen Stromes, führen ihn um das Telephon und bringen dasselbe zum Tönen. Auf diese Weise gelang es, Boote auf der Havel bis zu einer Entfernung von zwei Meilen mit einer Station am Ufer des Wannsee's in telegraphischen Verkehr zu bringen. Doch sind die Versuche später wieder eingestellt worden. Die jetzt durch die Bemühungen des Herrn Preece in größerem Maßstabe unter- nommenen Marconi'schen Experimente scheinen diesen älteren Ver- suchen überlegen, weil sie von jeder leitenden Bahn für die Elek- trizität, die dort das Wasser statt des Drahtes bildete, frei sind; da die elektrischen Wellen, auf deren Fortpflanzung sie beruhen, sich im ganzen Raume verbreiten, so würden sie auch einen Luftschiffer in beständiger Rapport mit der Erde setzen können, eine Aufgabe, die in Zukunft vielleicht noch eine wichtige Rolle spielen wird. — Bt.

Kleines Feuilleton.

— Das Bad einer Millionenerbin. Der aus Mecklenburg stammende Zuckerfabrikant Claus Spretels, der, nebenbei gesagt, als Zuckerrohr-Planzer auf Hawaii reich geworden, hat in St. Franzisko einen Palast bauen lassen, der nicht weniger als 24 Millionen Mark kostet. Für die Boudoir-Einrichtung seiner Tochter wendete er allein 200 000 M. auf. Diese Tochter hat höchst- eigenhändig den Plan für ihren Badesalon entworfen, hat die Platten gezeichnet, welche in Trenton unter der Aufsicht eines Künstlers hergestellt werden, der beauftragt ist, dieselben in Empfang zu nehmen und die Modelle zerbrechen zu lassen, um jede Re- produktion unmöglich zu machen. Es waren zahlreiche und kost- spielige Versuche nötig, bis es gelang, den Bekleidungsplatten die eigen thümliche Färbung alten Eisenbeins zu verleihen, welche die Millionärin verlangt; ebensoviel Mühe und Kosten verursachte die Herstellung der Wandflächen, von denen die polichromen Relief- figuren von ländliche Gesilde durchstreifenden Nymphen sich ab- heben. An den Längsseiten der massiv silbernen Badewanne schlingt sich ein Reigen anmuthiger Nereiden auf einem Korallenstrande; an der Decke tummeln sich graziose Amoretten um eine junge Schöne, die auf einem Delfin reitet. Fä hne aus massivem Golde, seltsam eiförmig, Toilettenfächchen aus Dnyz, ausgelegt mit goldenen Platten, Toilettegegenstände, welche Meisterwerke der Goldschmiedekunst dar- stellen, kostbare Marmorarbeiten und unschätzbare Teppiche machen aus diesem Gemache ein Museum voll seltener und theurer Gegen- stände. — „Nana“-Geschmack! —

Musik.

— Aus der Woche. Als wir kürzlich im Neuen Operntheater wieder „Mignon“ hörten, mußten wir des seinen kunstpsychologischen Räthfels gedenken, wieso es gerade zwei fran z ö s i s c h e n Opernkomponisten, Gounod in seiner „Margarethe“ und Ambrois Thomas in seiner „Mignon“ gelingen konnte, den von zartester deutscher Romantik und ergreifendster Gefühls- innigkeit erfüllten weiblichen Gestalten Goethe's blühendstes, von kongenialer Schöpferkraft zugeendes Leben einzuhauhen. Thomas' Werk ist in seiner weichen und originellen Melodie, in seiner vornehmen und charakteristischen Orchestrirung ein frisches

Beispiel, daß eine ursprüngliche, von Gedanken- und Empfindungs- mündigkeit freie Musik unverwundlich bleibt. Der zierlichen Erscheinung und der für die Wiedergabe träumerischer Stimmungen geeigneten kleinen aber im mezzo forte wohl lautenden Stimme des Fräulein *Wiborg* liegt die *Mignon* weit näher, als die *Elsa* und *Elisabeth*, für deren tragische Wucht der Sängerin vor allem die Ausgiebigkeit materieller Mittel fehlt. Am liebsten hörten wir die Dame in einer Soubrettenrolle; ihre lachenden Augen haben wohl noch nie wahre tragische Thränen vergossen. Den „*Wilhelm Meister*“ sang Herr *Müller* mit einer in den hohen Lagen prachtvollen, in der Mittellage und Tiefe unbrauchbaren Tenorstimme, die daher erst in tüchtige gesangspädagogische Zucht genommen werden müßte, um einheitliche künstlerische Wirkungen zu erzielen. Als Schauspieler ist Herr *Müller* ein Sinnbild rührender Unschuld, und seine Prosa hüllte sich in die geheimnißvollste Undeullichkeit. Die „*Phänie*“ des Fräulein *Ditrich*, sonst die vielleicht erfreulichste Leistung der Künstlerin, war diesmal ein schnöder Nothruf nach wohlverdienten Ferien. — Als „*Tetramund*“ in Wagner's „*Lohengrin*“ trat Herr *Demuth* vom *Hamburger Stadttheater* sein Sommer-Engagement an der königlichen Oper an und erwies sich als ein in jeder Beziehung bedeutender Künstler, dessen Stimmittel zwar nichts kräftig Ueberwältigendes, wohl aber die durch Natur und Schule verliehene Fähigkeit besitzen, einen Charakter zu gestalten und starke Leidenschaften austönen zu lassen. Hier und da ließ Herr *Demuth* musikalische Sauberkeit vermissen; darüber und über die eigentlichen gesangskünstlerischen Qualitäten des Künstlers werden weitere Particulen Aufschluß geben. Das Debut eines Herrn *Frauk* als „*Heerführer*“ ging vollständig in feberhafter Aufgereiztheit des Sängers unter; die kleine, im Klange nicht misympathische Baritonstimme entwickelte nicht einen vom grausamsten Tremolo freien und künstlerisch brauchbaren Ton. — In *Lothring's* „*Audine*“, dem in seiner lebenswichtigen Volksthümlichkeit unvergänglich anmuthigen deutschen Werke, übte Herr *Wurz* vom *Magdeburger Stadttheater* als „*Rühleborn*“ eine schauspielerisch und gesanglich gleich eindringliche Wirkung aus, während Herr *Grosser* vom *Darmstädter Hoftheater* seinem Kellermeister *Hans* die breite Behaglichkeit und den festsicheren, sorglosen Lebenshumor des Weingenieß in Maske, Spiel und Gesang zu verleihen wußte. —

Im Spielplane des „*Theater des Westens*“ erschien zwischen den abgepielten Opern, die Herrn *Bötel* seiner Enthusiastenkolonie vorführten, und *Spinelli's* „*A basso porto*“ ein wirkliches, alle Stürme und Moden dramatischer Musik überdauerndes Meisterwerk: *Nicola's* „*Lustige Weiber*“. Aus der mit Eifer und Intelligenz vorbereiteten Ausführung ragten die hübengewandte, ein wenig manirirte Frau *Schuster-Wirth* (Frau *Fluth*), der stimmgewaltige, ziemlich humorbedürftige Bassist *Keller* (*Bastaff*) und der feurig charakterisirende Herr *Laupe* (*Fluth*) besonders hervor. Einem Herrn *Nicow* war der *Fantou* anvertraut, aus dessen Serenade nicht „die Lerche im Aetherblau“, sondern die Raubheit dieses träben Julimonats dem Hörer entgegenklang. —

Ergiehung und Unterricht.

— Die Gründung einer Universität für Frauen wird in *Tokio* (*Japan*) geplant. Der Urheber dieses Planes ist der japanische Gelehrte *Miso* *Karuffe*, der über ein Jahr lang mit allem Eifer dafür arbeitete, bis schließlich am 26. Mai d. J. eine große Versammlung in *Osaka* ihre lebhafteste Zustimmung bekundete und die Gründung einer *Nihon-Giofschi-Daigaku* (*japanischen Universität für Frauen*) beschloß. In der Versammlung nahmen die höchsten Hof- und Staatsbeamten theil. Zunächst sollen 300 000 Yen (8–700 000 M.) aus Privatmitteln gesammelt werden, und zwar 100 000 Yen in *Osaka*, 100 000 Yen in *Tokio* und die noch verbleibenden 100 000 Yen im ganzen übrigen Reiche. —

Aus dem Thierreiche.

— Die Wandertaube ist in Gefahr, auszustarben. Noch am Anfang unseres Jahrhunderts konnte *Audubon*, der die Vögel Nordamerikas genau beobachtet und beschrieben hat, von den ungeheuren Schwärmen von Wandertauben berichten, die die Ländereien Nordamerikas verwüsteten. Den wöchentlichen Bedarf eines derartigen Schwarmes, der gegen 20 Millionen Individuen zählte, berechnete *Audubon* auf 1 712 000 Sämereien. Ihre gemeinsamen Brutplätze in den Wäldern nahmen Strecken von 50 englischen Meilen Länge und 4–5 Meilen Breite ein; auf manchen Bäumen befanden sich gegen 100 Nester. — Infolge der rücksichtslosen Verfolgung durch die amerikanischen Jäger hat die Zahl der Tauben derartig abgenommen, daß in nicht allzu langer Zeit ihr Aussterben zu erwarten ist. — („*Naturw. Wochens.*“)

Physikalisches.

— k. Leuchtende Diamanten. Viele Diamanten, welche dem Sonnenlicht ausgesetzt waren, sollen, wie eine englische Fachzeitschrift mittheilt, leuchten, wenn sie in ein dunkles Zimmer gebracht werden. Wenn Diamanten in eine Vakuumröhre gebracht und der hohen Spannung eines elektrischen Stromes ausgesetzt werden, geben sie einen phosphoreszirenden Glanz, oder spielen in verschiedenen Farben. So haben die meisten süd-africanischen Diamanten unter der angegebenen Behandlung ein blaues Licht,

während die Diamanten anderer Welttheile hellblau, aprikosenfarben, blaßblau, roth, gelbgrün, orange und blaßgrün leuchten. Professor *William Crookes*, der zahlreiche Versuche mit Diamanten angestellt hat, erklärte jüngst in einem Vortrag, den er in London gehalten hat, daß ein schöner grünlicher Diamant, den er besitzt, in einer Vakuumröhre fast ebensoviel Licht giebt, wie eine Kerze. Das Licht ist blaßgrün, fast weiß. —

Humoristisches.

— Der Theaterzettel einer Wanderbühne. Das Nachstehende ist der Theaterzettel einer Wanderbühne, die im Jahre 1882 in einem sächsischen Orte dem verehrungswürdigen Publikum dramatische Kost servirte. Der Name des Ortes, sowie die Namen der Darsteller werden aus Höflichkeit verschwiegen. Im übrigen ist der Zettel buchstabengetreu wiedergegeben: „Heute, Dienstag, aufzuföhren zum Vortheil der Gesellschaft allhier

Das Schmuclkästchen

oder der Weg zu Herzen!

Ein Sauspiel (!) in fünf Act, von *Kozeburg*, Dichter.

Die Musikl von *Richter* und *Mozard*, allda.

Verföhrt!

Baron <i>Durlach</i> ein guter Mann	Herr <i>M.</i>
<i>Annie</i> seine Gattin, jung	Frau <i>S.</i>
Die alte plauschelte Landrätthin	Frau <i>B.</i>
Graf <i>Gelltingen</i> , Schwalb	Herr <i>P.</i>
<i>Christiana</i> , rührender, alter Diener . .	Herr <i>M.</i>
<i>Advogad</i> <i>Bauermann</i> , komisch	Herr <i>P. d. ä.</i>
Sohn, Kammer	Herr „ <i>d. j.</i>

Die Handlung Spiillt im Deater.

Geliebtes Publikum!

Dieses Stug hatte sogar in *Wien* und *Berlin* gefallen und ist auf alle große Deater gefallen, denn es ist Lustigen Temperament, die muß hie auch Beyfall finden, weil es Lustig ist und die alda Landrätthin *Biles* blaucht und rädet dabei. Auch ist Moral dabei. Preis der Plätze um 6 Uhr und mit Schlag Uhr angefangen.

Die Gesellschaft allhier.“

— Stimmt! Eine Frau findet, als sie morgens aus dem Hause in den Garten tritt, die Straßenlaterne herabgerissen und in ein frisch angelegtes, arg verwüstetes Beet geworfen. Sie winkt einen vorübergehenden Schutzmann heran. „Das kann nur“, bemerkt dieser, nachdem er sich die Verwüstung betrachtet, „ein gebildeter Mensch gethan haben — ein ungebildeter thät sich schämen!“ —

Vermischtes vom Tage.

— In *Rybnik*, *Reg.-Bez. Oppeln*, sind der Gemeindevorsteher und der Gemeinde-Kassirer, nachdem sie größere Unterschlagungen ausgeführt, flüchtig geworden. —

— In *Forst i. Lausitz* ertränkte sich die Frau eines Arbeiters mit ihren 3 Kindern im Alter von 3–7 Jahren in der Reife. —

— *Milzbrandfälle* unter dem *Indovieh* und *Wild* sind in den Bezirken *Niesbach* und *Zegernsee* (*Bayern*) vorgekommen. —

— *Stockholm*, 16. Juli. Ueber *Andrö's* Aufstieg wird noch berichtet: Die Vorbereitungen dauerten 3 1/2 Stunden. Der Ballon erhielt den Namen „*Abler*“. Der Aufstieg ging glücklich von statten. Trotz des schwachen Windes stieg der Ballon schnell bis zu 200 Metern, wurde aber wieder bis auf die Nähe des Meerespiegels niedergedrückt, stieg dann wieder nach Auswerfen von Sandsäcken und wurde von einem frischen südlichen Winde in nördlicher Richtung geführt. Das Wetter war hell. Der „*Abler*“ war während einer Stunde sichtbar und ging mit einer Schnelligkeit von mindestens 35 Kilometern in der Stunde. — Aus dem Umstande, daß in der letzten Woche über *Spitzbergen*, *Norwegen* und den Eisregionen Südwind und Südwestwind herrschte, vernuthen die Eismeerfahrer, daß *Andrö's* Ballon in der Richtung nach *Sibirien* getrieben wird. —

— Zigaretten mit einer Fällung von *Theeblättern* raucht man jetzt in *London*, *Paris* und in *Rußland*. Das Stück kommt auf 7 Pf. zu stehen. —

— In *Airdie* (*Schottland*) explodirte in einer Fabrik für Sprengstoffe eine größere Menge *Nitroglycerin*. Die Gebäude wurden zerstört, zwei Personen sind todt, mehrere andere schwer verletzt. —

— *Tarbes* (*Südfrankreich*), 17. Juli. Die von den Pionieren an der Stelle der durch Ueberflemmungen weggerissenen alten Brücke erbaute eiserne Brücke über den *Adour* ist eingestürzt. Zwei Lokomotiven sind in den Fluß gefallen und viele Menschen haben bei dem Unfall Verletzungen erlitten.

c. e. In *Barcelona* (*Spanien*) sind mehrere hohe Offiziere, darunter der Chef des *Marinedepots*, ein Oberst und ein Regimentsarzt, verhaftet worden. Es scheint sich um große Betrügereien zu handeln, die bei der Einschiffung von Expeditionstruppen nach *Kuba* vorgekommen sind. —

— *Baku*, 16. Juli. Heute Nacht brach in den *Naphthaquellen* des sogenannten *Tschernyj Gorodol* Feuer aus, welches eine starke Ausdehnung gewann und um 5 Uhr nachmittags noch fortdauerte. Fünf *Naphtha-Raffinerien* und eine *Hafenanlage* sind zerstört. Die benachbarten *Raffinerien* stellten die Arbeit ein. Mehrere Menschen sind verbrannt, acht Personen erlitten Brandwunden. Ungefähr 2 Millionen *Rubler* sind verbrannt. —